# Polnische Blätter

Zeitschrift für Politik, Kultur und soziales Leben

Erscheint am 1., 10. u. 20. jeden Monats.

Heft 25. III. BAND 1. Juni 1916.

INHALT:



Einzelpreis: 40 Pf. — Vierteljährlich: M. 3,50.

Verlag der „Polnischen Blätter"

Berlin Charlottenburg, Schlüterstr. 28.

Die **Polnischen Blätter**

erscheinen am 1., 10. u. 20. jeden Monats

Bezugspreis (bei der Post und beim Verlag):

**vierteljährlich: M. 3,50. — Einzelheft: 40 Pfennig.**

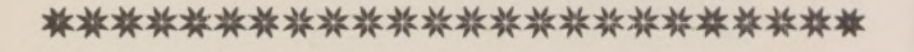
Insertionspreis: 1/1 S 50 M. 1/2 S 25 M.

Alle **redaktionellen** Sendungen sind zu richten:

W. Feldman, Berlin-Charlottenburg, Schlüterstr. 28

**Fernspr.: Steinplatz 9923.**

Unvorlangten Manuskripten ist Rückporto beizufügen.



Nr. 25. 1. Juni 1916.

POLNISCHE BLÄTTER

# „Ein Glück auch für Europa".

Bedeutungsvolle Worte hat der General-Gouverneur von Warschau an die polnischen Notablen am 3. Mai gesprochen. An die polnische Verfassung, deren Andenken an diesem Tage glänzend gefeiert wurde, anknüpfend, sagte Exzellenz v. Beseler: „Sie (die Verfassung) war der letzte hoffnungsvolle Versuch, Polen in geordnete, staatliche Verhältnisse hinüberzuführen, und ihre Durchführung wäre wohl ein Glück für Polen, vielleicht auch für Europa geworden".

— Ein Glück für Polen, vielleicht auch für Europa...

Wir fühlen uns in eine andere Zeit versetzt, in die dreissiger und vierziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts, als die oben zitierte Meinung in der ganzen deutschen Gelehrtenwelt vorherrschte, als Schlosser und v. Raumer, Dahlmann und der junge Ferdinand Gregorovius aus der Kenntnis der Weltgeschichte dieselbe Ueberzeugung schöpften, wie Herr v. Beseler, der nicht nur ein Heerführer, sondern auch ein Gelehrter ersten Ranges ist. Nicht nur Enthusiasmus für Recht und Freiheit hatte die damaligen Polenfreunde Deutschlands geleitet, sondern auch ein politischer Scharfblick, der alle Gefahren des damaligen Uebergewichtes Russlands erkannte, ferner der patriotische Schmerz über die damalige Rolle ihres eigenen Vaterlands.

Freilich hat nachher die deutsche Geschichtsschreibung, die immer von den vorherschenden politischen Zeitgedanken durchströmt ist, ihre Stellung zu Polen geändert. Heinrich v. Sybel, in seiner Jugend ebenfalls ein Anhänger der polnischen Sache, im männlichen Alter deren

Verteidiger auf der Tribüne des preussischen Abgeordnetenhauses, predigte nach seiner Schwenkung die Theorie, dass der Fall Polens ein verdienter war, als Folge einer innerlich verkommenen und lebensunfähigen Misswirtschaft. Die Wissenschaft hat aber längst bewiesen, dass diese Meinung, die heute noch von Uebelwollenden verschiedener Art verbreitet wird, unrichtig sei. Wir haben (Poln. Bl. No. 22, S. 102—103) einen Teil der Reformen geschildert, die Polen seit der ersten Teilung durchgeführt hat und die gewiss noch früher zustande gekommen wären, wäre nicht die Anarchie von aussen gepflegt und unterstützt. Ein gesunder, von Lebenswillen und Lebenskraft strotzender Staat wurde zugrunde gerichtet, wodurch Russland plötzlich zu einer europäischen Grossmacht wurde, das Zarenreich mit voller Wucht auf Preussen und Oesterreich zu lasten begann, ein Herd der modernen Kulturarbeit sich in ein Herd von Unglück und ewigen Unruhen verwandelte.

Ist die Weltgeschichte dazu da, um etwas von ihr zu lernen?

Durch die Teilung Polens ist Russland neben England die grösste Macht Europas geworden; die beiden Kolosse begannen die Welt zu beherrschen. Die Teilung der Welt zwischen England und Russland ist das wichtigste Ergebnis des Niederzwingens Nopoleons I. Heutzutage sind wir Zeugen des Endprozesses dieses englisch-russischen Weltherrschaftsmonopols Durch Rivalitäten in Asien aufgehalten, verständigten sich endlich beide Riesen und reichten sich die Hände, um alles was zwischen ihnen lebt einzuschränken oder zu erdrücken. Das ist der Sinn des gegenwärtigen Krieges. Wenn das selbstmörderische Frankreich und an seinem Machiavellismus zu Grunde gehende Italien nicht verstehen, dass eben für sie der eventuelle Sieg Russlands und Englands die grösste Gefahr darstellt, umso intensiver müssen wir diesem Siege entgegenarbeiten.

In den ersten Maitagen während des Empfanges der russischen Auch-Parlamentarier in London hatte

Asquith von einer vollständigen Verständigung zwischen Russland und England gesprochen: noch mehr: eine russisch-englische Kultur hat er in Aussicht gestellt, was ja ein natürliches Ergebnis der numerischen Uebermacht der englisch, andererseits russisch sprechenden Menschheit — unter die die Welt verteilt wäre — sein müsste. Es fehlt auch in England nicht an Versuchen, diese gemeinsame Kultur zu schaffen; wir erinnern an die schon vor dem Kriege stattgefundenen Besuche der englischen höheren Geistlichkeit in Petersburg, an die viel diskutierten Versuche einer englisch-russischen Kirchenannäherung. Eine Teilung der Welt zwischen dem Bären und dem Walfisch, die sich von einer gemeinsamen „Kultur" salben lassen, das wäre das Ergebnis des Krieges, sollten nicht alle Kräfte in Bewegung gesetzt werden, die im Sinne der Schwächung der Riesen, im Sinne der Dezentralisierung, des Gleichgewichts wirken können.

Daher die europäische Notwendigkeit Polens. — Russland braucht Polen unbedingt als Schutzwehr — sagte kürzlich, wie Corriere d'Italia vom 18. Mai meldete, ein hervorragender russischer Staatsmann. Diese „Schutzwehr" muss dem Zarenreiche dauernd entrissen werden, damit sie sich als Kraft entwickle, als notwendiger und tätiger Faktor gegen die weltverteilenden, weltverschlingenden Mächte. Nur ein Volk, das selbständig ist, kann all seine latenten Gaben entfalten; nur ein freies Volk ist für all seine Taten verantwortlich und wird in diesem Verantwortungsgefühl all seine Kräfte anspannen, um seine Aufgabe zu erfüllen. Ein Polen, das nicht selbst, frei und entsprechend stark wäre, wird immer der Kesselherd russischer Einflüsse und englischer Intrigen sein — und wird nicht viel zu verlieren haben. Je mehr es zu verlieren haben wird, desto stärker wird sein Gegensatz zu Russland sein, desto mehr wird es sich an die grossen zentralen Nachbarn klammern, die berufen sind, die Führerschaft gegen die russisch-englische Weltverteilung zu über-

nehmen. Nicht im Namen des Hasses, sondern des Grundsatzes: suum cuique.

Polen hat seine Rolle lange noch nicht ausgespielt. Das was Exzellenz v. Beseler gesagt hat, nämlich dass die Durchführung einer reformierten Staatsverfassung ein Glück für Polen, vielleicht auch für Europa geworden wäre, hat nicht nur für die Vergangenheit, vielmehr auch für die Zukunft einen Belang.

---

## Die Wehrmacht der Republik Polen.

Es war ein mittelalterliches, ritterliches Heeresaufgebot, das sich in der Schlacht bei Tannenberg den Truppen des deutschen Ordens siegreich entgegengestellt hatte, am Helden- und Ruhmestage des polnischen Rittertums. Ein Menschenalter war seitdem kaum verflossen und jene ritterliche Wehrmacht des polnischen Königreichs, in raschem Sinken begriffen, war bereits den Erfordernissen eines neuen grossen Preussenkrieges nicht mehr gewachsen. Die Standespolitik des polnischen Adels brachte den militärischen Wert des adeligen Landsturms zum jähen Zusammenbruch; im Lager wurde gegen den eigenen König um Volksvertretung und freiheitliche Verfassung politisch gekämpft; die Last des Feldzuges wurde aber hauptsächlich neu angeworbenen Söldnertruppen übertragen. Polen machte also die allgemeine west- und mitteleuropäische Entwicklung des Heerwesens, den Uebergang zu einem Söldnerheere, schon in den fünfziger Jahren des 15. Jahrhunderts mit; die allgemeine Wehrpflicht des polnischen Adels, der mächtige berittene Landsturm, dauerten zwar bis in die letzten Zeiten der Republik, jedoch nicht mehr als Trutz-, sondern lediglich als Schutzwaffe, zu offensiver Kriegsführung ungeeignet, politischen Einflüssen und Zwistigkeiten preisgegeben, meist unfähig, einen Sieg über disziplinierte Truppen zu erfechten.

Die Hauptkraft der polnischen Wehrmacht bestand also in einem kleinen, durch freiwillige Werbung nach

Bedarf ergänzten Berufsheere, den königlichen Truppen, zu denen sich die Haustruppen einzelner Magnaten gesellten. In den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts wurde für die Organisation jenes Heeres eine verfassungsmässige und finanzielle Grundlage geschaffen; die Republik hatte seitdem ein kleines stehendes Heer. Neue Entwicklungsmöglichkeiten wurden aber durch die Bildung der aus einem Bauernaufgebote bestehenden Fusstruppe eröffnet: von der genialen Massnahme des Stephan Bathory war zur regelrechten Rekrutenaushebung kein gewaltiger Schritt mehr zu machen. Die Abneigung des Adels gegen jede Idee eines starken stehenden Heeres und besonders gegen die allgemeine Beiziehung des Bauers zum Waffendienste widersetzte sich zwar jener natürlichen Entwicklung und hemmte wirksam den Aufbau der polnischen Wehrmacht; doch war die Republik mit ihrem kleinen Berufsheere, den Magnaten und Volksaufgeboten imstande, das blutige Todesringen der Moskowiter-, Kosaken-, Schweden- und Türkenkriege siegreich zu überstehen.

Die Eigenart des polnischen Heeres gelangte bei der Reiterei zum vollen Ausdruck; das polnische Fussvolk besass zwar ebenfalls eine eigene Organisation und eine im Einzelnen eigenartige Kampfweise, doch wurden jene nationalen Fusstruppen im Laufe des 17. Jahrhunderts meistens durch fremde Söldnerregimenter verdrängt oder nach ihrem Muster und zwar mit fremden Offizieren und fremder Kommandosprache neugebildet. Auch die Kavallerie hatte ihre fremdartigen Reiter-, Dragoner-, Kosaken- und Tartarenregimenter; besonders die Dragoner, meistens als berittenes Fussvolk verwendet, gehörten in der zweiten Hälte jenes Jahrhunderts zu den wichtigsten Bestandteilen der polnisccen Wehrmacht. Die privilegierte adelige Reiterei blieb doch immer eine Kerntruppe, taktisch allen zeitgenössischen berittenen Truppen überlegen. Vom mittelalterlichen Rittertum hatte sie bei den schweren Husaren-Regimentern die Bewaffnung und zwar die eigenartige ge-

flügelte Rüstung, Lanze, Schwert und Streitaxt behalten. Die leichte Reiterei, die Panzerreiter, war ebenfalls, doch leichter geharnischt, mit krummen Säbeln, leichten Spiessen, kurzen Feuerwaffen oder Bogen bewaffnet. Die Marschgeschwindigkeit jener beiden Truppengattungen, besonders der leichteren, die Wucht und Stosskraft der stets im Galopp vollzogenen Attacken, die Gewandtheit im Gebrauch der Lanze und im Säbelfechten, stets überfallartiges Vorgehen — das waren die Kennzeichen der Taktik der polnischen Reiterei. Jenen Reiterattacken hatte Polen Siege über eine mehrfache feindliche Uebermacht bei Kirchholm, Kłuszyn, Chocim, Beresteczko und seine ruhmvolle Leistung beim Entsatz von Wien zu verdanken.

Jene herrliche Schlachtenreiterei geriet Ende 17. Jahrhunderts plötzlich in Verfall, als ob mit dem Tode des Königs Sobieski der alte polnische Soldatengeist ausgestorben wäre. Die Ursachen jenes Verfalls waren politischer und sozialer, keineswegs aber militärischer Natur; es war eine privilegierte Herrentruppe, welche ihre Disziplin und ihre Kampftüchtigkeit verloren hatte. Vom rein militärischen Standpunkte aus waren die Husaren eine nationale Abart jener schweren Kavallerie, welche als Kürassiere, Karabiniere, Leibgarden usw. noch auf den Schlachtfeldern des 19. Jahrhunderts durch ihren wuchtigen Anprall, zur Entscheidung des Ringens moderner Massenheere angesetzt, siegreich auftreten sollte; die Lanze aber der polnischen Reiterei mit ihrem bunten Fähnlein wurde gegen Ende des 18. und im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht nur von den neuen polnischen Lanzenreitern — den Ulanen, — sondern auch von allen grossen Heeren der Welt aufgenommen und hochgeschwungen.

Nach der Katastrophe des nordischen Krieges, welcher sich zu einem Bürgerkrieg gestaltet hatte, existierte die nationale Reiterei nur noch dem Anschein nach; die geharnischten Reiter hatten ihre Rüstung nur bei Festlichkeiten an; von Truppenübungen war keine Rede.

Die eigentliche Wehrkraft bestand jetzt ausschliesslich aus den fremdartigen Regimentern, und die gesamte Truppenzahl sank nach den vom russischen Gesandten diktierten Reichstagsbeschlüssen vom Jahre 1717 auf ca. 16000 Mann. Dem Kriegshandwerk rasch entfremdet und waffenlos, ging die polnische Republik ihrem Untergang entgegen.

Endlich erwachte das nationale Gewissen. Seit dem Jahre 1764 wurde an der Reorganisation des nationalen Heeres gearbeitet; im folgenden Jahre wurde die Kadettenschule gegründet und Kościuszko gehörte zu ihren ersten Zöglingen. Der bewaffnete Aufstand gegen die Russenherrschaft 1768—1772 hat jene Arbeit gewaltsam unterbrochen; nach der ersten Teilung wird sie seit 1773 wieder aufgenommen; und obgleich die russischen Einflüsse die Truppenzahl zu vermehren nicht gestatten und die polnische Wehrmacht im Jahre 1788 kaum 18000 Mann zählt, wird trotzdem für die Neuordnung und Ausbildung der Truppen viel geleistet. Die nationale Kavallerie bleibt eine privilegierte Truppe; sie wird aber als leichte Reiterei bewaffnet. Die Infanterie exzerziert fleissig nach den preussischen Reglements. Die Artillerie, von dem tüchtigen General Brühl kommandiert, entwickelt sich zu einer guten Kampftruppe; 400 Artillerieoffiziere werden beim Artilleriekorps in jener Periode ausgebildet.

Der grosse Reichstag des Jahres 1788 begann seine Tätigkeit mit dem Beschlusse, ein Heer von 100000 Mann aufzustellen. Eine Wiedergeburt der polnischen Wehrmacht sollte sich durch einen raschen Ausbau des gesamten Heerwesens vollziehen. So stark aber war die Abneigung, mit welcher die adelige öffentliche Meinung der Idee einer allgemeinen Rekrutenaushebung begegnete, dass der von wahrer Vaterlandsliebe beseelte Reichstag erst spät und zwar in ganz ungenügender Weise zu dieser einzig heilbringenden Massnahme sich entschied. Zunächst machte man noch Versuche, die gewaltige Soldatenmasse aus lauter Freiwilligen und

zwar unter sehr beschränkter Werbungsfreiheit zusammenzuziehen. Bei der Kavallerie, wo der Edelmann persönlich diente, oder den Titel eines Waffenbruders (Towarzysz) führte und sich durch zwei von ihm selbst mit Pferden und Montur zugestellten Gemeinen vertreten liess, war das Werbesystem mehr als ausreichend, um die etatsmässige Truppenzahl zu erlangen. Leider hatte jene junge Kavallerie noch sehr viel versäumtes nachzuholen, um als Schlachtreiterei den Husaren und den „Panzerreitern“ gleichzukommen. Die Infanterie dagegen wurde durch freiwillige Werbung nur ungenügend ergänzt; der Uebergang zur Rekrutenaushebung wurde aber zu spät und zaghaft vollzogen. Deshalb erreichte Polens bewaffnete Macht während des russischen Kriegs im Jahre 1792 nur die Stärke von 70000 Mann. Immerhin war es seit mehr als hundert Jahren das erste polnische Heer, welches imstande war, als Wehrmacht eines unabhängigen Reiches das Schwert zu ergreifen. Die tüchtige Infanterie war dem Fussvolk sämtlicher Nachbarstaaten vollkommen ebenbürtig; die Artillerie gehörte nach russischen Zugeständnissen zu den besten Europas. Es wurden Schützenbataillone formiert, als Aufklärer und Plänkler geschult, und jene neue Truppengattung besass schon im Jahre 1791 ein eigenes nach den Erfahrungen des amerikanischen Krieges vom Generalmajor Kościuszko verfasstes Reglement.

Jener Ausbau des polnischen Heeres hatte sich im engen Bündnis mit Preussen (Bündnisvertrag v. J. 1790) vollzogen; der gemeinsame Angriff blieb aber aus; statt dessen wurde Polen von den Russen überfallen und hatte vereinsamt den Krieg gegen eine mehr als doppelt so grosse feindliche Uebermacht auszufechten. Stets an beiden Flanken mit Umfassung bedroht, waren die beiden Armeen — die südliche in der Ukraine und Wolhynien, die nördliche in Litauen — stets zum Rückzug gezwungen. Die grösseren Gefechte (Poniatowski bei Zieleńce, Kościuszko bei Dubienka), waren aber für das junge Heer durchaus ehrenvoll, und die militärische

Lage war trotz ungeheurer Terrainverluste keineswegs eine verzweifelte, als sich der letzte Polenkönig dazu entschied, den Kampf aufzugeben und sich dem Willen der russischen Zarin zu unterwerfen.

Das polnische Heer, zerstückelt und in allen Teilen des unterjochten Reiches regimentsweise zerstreut, von russischen Truppen überall streng überwacht, wurde bald zur Vernichtung verurteilt. Mehr als 20000 Soldaten wurden nach der zweiten Teilung Polens von den Russen entwaffnet oder zum russischen Dienste gezwungen. Die übrigen Truppen sollten bis auf ca. 15000 Soldaten reduziert und entlassen werden. Der Vollstreckung jenes Vernichtungserteils widersetzte sich mit Gewalt das polnische Heer und raffte sich auf zum Todeskampf um Polens Unabhängigkeit: zur Insurrektion unter Führung des Oberbefehlshabers Kościuszko.

Dr. M. Kukiel.

---

## Lernen wir polnisch!

Den weitaus grössten Teil dieses Weltkrieges bringe ich nun schon auf dem östlichen Kriegsschauplatz zu, zunächst in Nord- und Mittelpolen, jetzt weit droben in Litauen. Und immer war ich dem gütigen Schicksal dankbar, das mich in die Elemente der polnischen Sprache eingeweiht hat. Denn überall, wo ich auch nur in ein polnisches Haus eintrat, um mein müdes Haupt niederzulegen, wurde ich, wenn ich die Bewohner in ihrer Landessprache anredete, mit freundlichen Blicken und offenen Armen aufgenommen. Wie ganz anders wäre das Verhältnis der so willigen und hilfsbereiten Einwohnerschaft Polens und Litauens geworden. wenn in unserer Armee und überhaupt in unserem Volke Kenntnis der Landessprache und Verständnis für Sitten und Gebräuche, Fühlen und Denken der polnischen Nation vorhanden gewesen wäre! So aber standen sich zwei fremde Welten gegenüber, keiner dachte daran, sich in des anderen Lage hinein zu versetzen und mit ihm zu

fühlen. Wohl war der Pole oft des Deutschen mächtig, und in diesen Häusern herrschte bald Eintracht und zufriedene Stimmung. Ich habe das selbst mehr als einmal erlebt.

Und gerade aus diesen infolge Unkenntnis der Sprache entstandenen Missverständnissen zwischen den deutschen Soldaten und den polnischen Landesbewohnern erklärt sich die in unserer Heimat so viel verbreitete Ansicht von dem angeblich feindlichen, abweisenden Verhalten der polnischen Bevölkerung. Die furchtbarsten Schauergeschichten von Verrat und Uebelwollen der Polen wurden durch Wort und Schrift bei uns verbreitet. Von allerlei Schandtaten der polnischen Bevölkerung wurde mir berichtet — diese sagenhaften Märchen stammten nach Angabe der Erzähler natürlich wie immer aus kompetenten Quellen, — die jedem Kriegsteilnehmer an der Ostfront bei rein objektiver Betrachtung als ebenso grotesk wie paradox erscheinen müssten.

Bitter rächt sich jetzt die bisherige so absolut gleichbleibende Vernachlässigung der polnischen Sprache in deutschen Kreisen. Ueber die Wichtigkeit und Bedeutung des Polnischen als Umgangssprache und als Bindeglied zwischen den Kulturen von Ost und West dürfte wohl an den zuständigen Stellen kein Zweifel mehr herrschen. Wohl aber gibt es leider noch immer eine erstaunliche Anzahl von Leuten in Deutschland, denen Russisch und Polnisch identisch ist. Für sie beginnt Russland an der Prosna — für sie ist es kein Unterschied, ob an den Ufern der Weichsel oder am Gestade des Stillen Ozeans! Es liegt nahe, derartige Anschauungen mit einem stillschweigenden Achselzucken abzutun. Aber leider ist das eine viel tiefer gewurzelte Ansicht, als man bei oberflächlicher Betrachtung annehmen könnte. Das Interesse am Russischen, an seiner Kultur und an seiner Literatur, ist mit dem Kriege natürlich in ganz andere Bahnen gelenkt worden. In allen Winkeln des Deutschen Reiches finden sich plötzlich heutzutage ungeahnte Mengen von Verehrern der tür-

kischen Sprache, Kultur und Literatur. Leute, denen Adana früher ein bömisches Dorf gewesen war, halten es jetzt für ihre vornehmste Pflicht, türkisch zu lernen. Der Eifer und das Interesse, das sie damit unserem tapferen ottomanischen Bundesgenossen, die uns unverdrossen zur Seite stehen, nehmen, ist gewiss sehr anerkennenswert. Das fördert ein engeres Fühlungnehmen. Wie viele aber werden jemals Gelegenheit finden, die mühsam erworbenen Kenntnisse im Orient verwerten zu können? Um wieviel wichtiger und notwendiger wird es sein, in Sprache und Geist seiner nächsten Nachbarn einzudringen. Den Finger auf Polen! Hic Rhodus, hic salta! —

In dem von Deutschland und Oesterreich-Ungarn besetzten Kongresspolen, das ja nach der letzten so machtvollen Rede des Kanzlers für immer Russland verloren sein wird, bieten sich jedem vorwärts strebenden Deutschen ganz ungeahnte Perspektiven. In Handel und Industrie, Landwirtschaft, Bergbau, Kunst und Wissenschaft wird sich ein reiches Arbeitsfeld eröffnen. In ganz neue Bahnen wird das neu erwachte Polen gelenkt werden. Und hier kann der Deutsche im innigen Zusammenarbeiten mit den Polen seine schöpferische Hand anlegen. Aber nur dann werden sich rege weitverzweigte Handelsbeziehungen anknüpfen lassen, wenn der Deutsche auch in den Geist des Polen einzudringen vermag, d h, wenn er vor allen seiner Muttersprache Interesse und Lerneifer entgegenbringt. Garnicht mal sehr weitschauende Männer sind schon zu der Einsicht gelangt, dass es unumgänglich nötig sein wird, in die polnische Sprache einzudringen, um damit auch das Wesen der polnischen Nation erfassen zu können. Denn auch das Wesen einer fremden Nation will erlernt sein. Und hier liegt natürlicher Weise der Angelpunkt jeder Verständigung beider Nationen.

Mit dem Erlernen der polnischen Sprache wird ein tieferes Eindringen in den Geist, in die Seele der Nation ermöglicht. Es liegt in der Natur der Sache, dass mit

dem Beherrschen der Ländersprache auch das Interesse für die Kultur der Nation wach wird. Geht man ins Theater, so gewinnt man schon durch das Spiel auf der Bühne einen kleinen Einblick in die Literatur des Volkes; man greift zu den Werken der grossen nationalen Geistesheroen und wird sich mit freudiger Andacht in die erhabenen Dramen und Epen eines Mickiewicz's, Słowacki's, Krasiński's u. a. vertiefen, um den Reichtum der Worte, die tiefe, herrliche Fülle der Gedanken zu bewundern und zu preisen. Gerade die polnische Literatur in ihrer unvergleichlichen Eigenart, mit ihren Klängen voll von Wehmut und Sehnsucht, aber bei allem doch die unbesiegbare, innere Kraft der Nation beweisend, wird den schönheitsfreudigen Deutschen fesseln und erregen. Bisher war den Deutschen von der slavischen Literatur eigentlich nur die russische bekannt, die für uns stets eine fremde, unverstandene Welt mit all ihren zügellosen, asiatischen Auswüchsen bedeutete. Unzweifelhaft wird sich bald die polnische Literatur einen ständig wachsenden Kreis von Anhängern unter dem deutschen Publikum erwerben, sobald nur die Erkenntnis von dem nicht zu unterschätzenden Wert der polnischen Sprache unter unserem Volk Platz greifen wird. Soviel mir bekannt, existieren in Deutschland nur 3 Lehrstühle für slavische Literatur. Neuerdings wurde im preussischen Herrenhause für die Schaffung eines Ordinariats der ungarischen Literatur und Geschichte plädiert; an die Schaffung eines Lehrstuhles für polnische Sprache und Literatur dachte niemand. Und wie sehr liegt es doch in unserem vitalen Interesse, mit allen Mitteln Kenntnis und Beherrschung alles Polnischen zu verbreiten. Es kann nicht oft genug gesagt werden: Lernen wir polnisch! Es wird eine der grossen Lebensaufgaben der nächsten Zukunft des Deutschen Reiches und überhaupt Zentraleuropas sein, mit dem polnischen Volke in enge Fühlung zu treten, Verständnis und Wohlwollen den berechtigten Wünschen der Polen entgegenzubringen, Interesse für ihre Ziele zu bezeigen: dann werden wir an den Polen

treue Freunde und Bundesgenossen finden. Und das schliesslich ist der tiefere Sinn des Mahnrufes: Lernen wir polnisch!

---

## Ein Pole an die Amerikaner.

Nach dem Ausbruche des Krieges wurde Amerika mit Propagandaschriften seitens der Entente, vornehmlich aber seitens Englands förmlich überschwemmt. Diese Agitation war von zwei ausschlaggebenden Faktoren bestimmt: dem der Rassengemeinschaft mit England und dem der allgemein-menschlichen Gefühle. An diese zwei Grundsätze wurde mit viel Pathos und noch mehr Eifer appelliert. Die englische Propaganda richtete sich auch an die Polen, die in Amerika die ansehnliche Zahl von 2 Millionen erreichen, eine ausgedehnte Presse (über 50 Zeitschriften) besitzen und auch sonst sehr einflussreich sind (so z. B. war unlängst ein Pole Bürgermeister von Chicago). Umsomehr verdient allgemeine Beachtung ein Buch*), das sich zur Aufgabe stellt, der öffentlichen Meinung Amerikas klarzumachen, warum die überwiegende Mehrzahl des polnischen Volkes sich an die Seite der Zentralmächte, und nicht an die der Entente stellt.

Am 3. Oktober 1914 verkündete Asquith den Grundsatz, „dass der Schwache Rechte und der Starke Pflichten habe" (that the weak have rigths and that the strong have duties) (S. 19). Diese Einsicht hielt ihn einen Monat später nicht von der Absicht zurück, gemeinsam mit Russland die Türkei der Unabhängigkeit zu berauben, trotzdem die Türkei „schwach" war. Mit dieser Feststellung leitet der Verfasser die Reihe der „inneren Missverständnisse" der mit soviel Pathos verkündeten Kriegsideale Englands ein. Schonungslos und mit scharfem Blick werden ferner die Wunden Englands entblösst. So der inoffizielle Krieg mit Russland im An-

---

*) Dr. Felix Młynarski: The problems of the coming peace. New-York. Polish Book Importing Co. Inc 1916.

schluss an die Dardanellen- und die Kleinasiatische Frage. Das türkische Problem, das in seinen Voraussetzungen so eng mit der englischen Weltpolitik verknüpft ist, wird in seiner ganzen Ausdehnung erörtert, wobei die Politik Lord Palmerstons und Lord Beaconsfields der Politik Sir Edward Grey's und Asquith's wirkungsvoll gegenübergestellt wird. Eine weitere Wunde ist die Erschütterung der Seeherrschaft Englands durch den Unterseebootkrieg. Der Verfasser zerstört das von englischer Seite verkündete Dogma von der Unverletzbarkeit Gross-Britaniens. Mit treffenden Worten wird die Bedeutung des Unterseebootkrieges auseinandergesetzt. „Seit der Schlacht bei Trafalgar hatte Europa keine so wirksame Waffe gegen Englands Seeübermacht. Es ist unmöglich, blind zu bleiben und die Folgen dieser Tatsachen nicht einsehen zu wollen" (S. 43). Die englische Uebermacht stützte sich einerseits auf die Unantastbarkeit der britischen Küste, und auf die Suprematie der britischen Seemacht andererseits. Die erste Stütze der britischen Uebermacht war Gross-Britaniens „splendid isolation", die zweite — seine Seemacht. Der gegenwärtige Krieg hatte gleich zu Beginn die erste dieser beiden Stützen erschüttert. Ueber der See erschien die Luftflotte, während unter der See die Unterseeboote ihr Zerstörungswerk begannen. Seit dem 18. Februar 1915, dem Tage, an dem Deutschland die englische Küste mittels Unterseeboote zu blockieren begann, bildet England einen Teil des Kontinents. Die „splendid isolation" ist bereits eine leere Phrase (S. 149). Die Bedeutung und die Folgerungen dieses Umschwunges hat Deutschland wohl zu würdigen verstanden und in richtiger Voraussetzung die Freiheit der Meere befürwortet (152). Die Freiheit der Meere wurde alsdann ein reales Programm der neutralen Staaten. Gleichzeitig ergibt sich folgerichtig die Tatsache, dass die Politik Englands bei weitem nicht so stark und einheitlich ist, wie es dem amerikanischen Leser dargetan wird. Der Verfasser weist nachdrücklich auf den Gegensatz zwischen den russi-

schen und englischen Interessen hin. Die imperialistischen Expansionsgelüste dieser beiden Mächte stossen hart gegeneinander; dieser Umstand bedingt die Halbheiten und Zweideutigkeiten der englischen Politik, was der Verfasser an der Hand zahlreicher Beweise dem amerikanischen Leser klar macht.

Der Durchschnitt der öffentlichen Meinung Amerikas schiebt die Verantwortung für den Krieg auf die Zentralmächte. Dies Urteil — sagt der Verfasser — ist sehr einseitig und überdies ungerecht (S. 154). Streng gesprochen, hat Russland diese Last zu tragen. Iswolskij hatte nicht Unrecht, als er diesen Krieg „seinen" Krieg nannte. Der russische Imperialismus war seit der Zeit Peter des Grossen im Gewande einer religiösen Propaganda bestrebt, die Türkei zu vernichten, um Konstantinopol zur Hauptstadt des Zaren zu machen und die russische Flagge im Mittelmeer zu hissen. Als die russischen Truppen, unmittelbar vor dem Ausbruch des Krim-Krieges, den Pruth überschritten, erliess Zar Nikolaus I ein Manifest, in dem er sagte: „Allen unseren treuen Untertanen ist bekannt, dass der Schutz des orthodoxen Glaubens seit undenkbaren Zeiten das Gelübde unserer Ahnen war". In Beantwortung der französisch-englischen Intervention, nachdem der Krieg bereits Tatsache war, erliess Nikolaus I ein zweites Manifest, in dem es hiess, „Russland kämpfe nicht für die Dinge dieser Welt, sondern für den Glauben — für den orthodoxen Glauben." Diese Mission schuf den Begriff des „Heiligen Russlands" als Teilbegriff der Idee vom „Heiligen Reich". Der Imperialismus erhielt somit religiöse Sanktion. Dieser mystische Grundton des russischen Imperialismus ist ein realer Faktor, der tief in der russischen Volksseele wurzelt. Daher seine grosse Gefahr.

Der russische Imperialismus zerschellte an der wuchtigen Abwehr der Zentralmächte; seinem unheilbringenden Anschwellen ist vorläufig ein Damm gestellt. Welche sind die Aussichten auf eine wirksame Verhinderung seiner Wiedergeburt in Zukunft? Um diese

Frage gruppieren sich konzentrisch alle Ausführungen des Verfassers. Der russische Imperialismus ist von ihm als Hauptursache dieses Krieges erkannt. Ein dauernder Friede ist nur dann möglich, wenn diese Ursache ausser Wirkung gesetzt wird -- wenn der russische Imperialismus endgültig lahmgelegt wird. Wie ist das zu erreichen? Der Beantwortung dieser Frage ist das Hauptkapitel gewidmet, das sich mit dem Problem der Zurückdrängung Russlands nach dem eigentlichen Russland, kurz — mit der polnischen Frage in ihrem eminent europäischen Sinne befasst.

Im Vollbewusstsein der geschichtlichen Notwendigkeit schlossen sich die Polen gleich zu Beginn des Krieges und vollends nach der Besetzung des Königreichs den Zentralmächten an. Dass die Zentralmächte ihrer Mission gewachsen waren, erhellt aus der Ankündigung, dass die Armeen dieser Mächte Polen „Freiheit" bringen. Das entschied. Denn was hätte Polen noch von Russland zu erwarten? Die Geschichte lehrte die Polen, was es mit den russischen Versprechungen auf sich hatte, umsomehr als die Verheissungen des Grossfürsten Nikolai Nikolajewitsch an die nationalen Forderungen lange nicht heranreichten -- es wurde im besten Falle eine Autonomie in Aussicht gestellt. Der russische Plan bezüglich Polen machte in Amerika Eindruck, weil er die Vereinigung ganz Polens versprach. Von der hinter diesen schönen Worten versteckten byzantischen Perfidie ahnte man nichts. Ein jahrhundertlanges Zusammenleben mit Russland, das seinen Ausgang in den Aufständen von 1831 und 63 fand, konnte indessen nach den gemachten Erfahrungen die überwältigende Mehrzahl der Nation unmöglich irreführen. Was beweist es, dass eine kleine Partei, ohne tieferen Einfluss und jegliche Autorität, den Versprechungen des Grossfürsten angeblich Glauben schenkt und an ihnen krampfhaft festhält? Sieht man aber genau zu, so stellt sich heraus, dass dieser Glaube sich keineswegs auf Russland, sondern auf... England bezieht. Darüber aber, wie ungerechtfertigt dieser Glaube ist, darf kein

Wort verloren werden. Die ideale Forderung lebt im Herzen der Nation und die hat in den Legionen ihre Inkarnation gefunden.

Die komplizierte Verknotung des europäischen Problems, die ihre schärfste Zuspitzung in der polnischen Frage findet, wird bei der Liquidation dieses Krieges im Sinne einer Lostrennung und Befreiung Polens von Russland gelöst werden. Der Kampf, der ausgefochten wird, ist nicht auf den Augenblick berechnet; der kommende Friede soll eine dauernde Sicherung bringen. Wie das geschehen soll, ist nach der Ergründung der wahren Ursachen dieser Weltkatastrophe nicht schwer zu erraten. Von Grund aus muss alles wieder aufgebaut werden. Die Basis dieses friedenverheissenden Neubaues muss felsenfest und dauerhaft sein, dass ihn keine zweite Erschütterung ins Wanken bringt. Die einzige Gewähr einer friedvollen gesicherten Zukunft ist die radikale Lösung der Polenfrage. Etwaige Kompromisse und Halbheiten würden in sich den Herd unheilvoller Komplikationen bergen. Nicht der Militarismus, in dem der Verfasser übrigens ein demokratisches Prinzip erblickt, sondern die „Anarchie der Rüstungen" ist schuld am Kriege: „The responsibility of the war should be charged entirely to the anarchy of armements and not to militarism" (100). Ein dauernder Friede kann sich nur auf der Wahrung des Nationalitätenprinzips aufbauen; die etwaigen Konflikte sollen von einem internationalen Schiedgerichte beigelegt werden. Der Beschaffenheit des amerikanischen Lesers besonders Rechnung tragend, gibt der Verfasser eine ethische Begründung seiner Friedensanschauung unter Bezugnahme auf den Grundsatz der ewigen Gerechtigkeit.

Das Buch des Herrn Dr. Młynarski, welches sich durch den Wurf und die Tragweite der politischen Perspektiven, sowie durch Kenntnis der amerikanischen Begriffswelt auszeichnet, wird seine Wirkung in Amerika nicht verfehlen. Manches mag ja in den Ausführungen des Verfassers anfechtbar sein — als Ganzes wird es seine Aufgabe erfüllen. H. Kierski.

# Der Bergbau im Königreich Polen.

Von Zivilingenieur **L. K. Fiedler**, Charlottenburg.

Die Anfänge des polnischen Bergbaus lassen sich auf eine ziemlich entfernte Zeit zurückleiten, denn schon im 12. Jahrhundert hat der König Boleslaus, genannt Krummaul (1103—1140) dem Kloster von Tyniec ein Privileg auf den Erhalt einer gewissen Menge Salz aus dem königlichen Bergwerk Wieliczka erteilt, woraus zu entnehmen wäre, dass in der damaligen Zeit der Grubenbau von Wieliczka bereits einige Zeit vorhanden gewesen sein musste. Nicht so alt dürfte der Erzbergbau in Polen sein, denn die ältesten urkundlichen Erwähnungen über die polnischen Erzvorkommen reichen nur bis in das 13. und 14. Jahrhundert zurück.

Es ist bemerkenswert, dass bei fast jedem Lande die ältesten Chroniken von Goldvorkommen zu berichten wissen, und zwar auch dort, wo heute weder Spuren davon vorhanden sind, noch nach dem Stand der neuen geologischen Wissenschaft überhaupt je Gold gefunden werden konnte. So auch in Polen, wo angeblich in sehr alter Zeit an verschiedenen Orten Goldabbau getrieben worden sei. Mangels jeder begründeten Unterlagen müssen alle solche Nachrichten in das Reich der Fabel verwiesen werden, wenn auch hier und da einige Forscher manche polnische Fluss- und Flurennamen auf vielleicht vereinzelte Goldfunde zurückgeführt haben wollen.

Der alte Erzbergbau Polens beschränkt sich demnach auf Eisen-, Kupfer-, Blei-, Galmei- und Silberschürfungen und es lassen sich auch vereinzelte Zahlen über den früheren Umfang dieses Bergbaus anführen. So sollten angeblich in den Jahren 1446 bis 1493 in dem Bleierzbergwerk Olkusz an 800 Pferde beschäftigt worden sein, welche Zahl allerdings unwahrscheinlich hoch erscheint. Der Bleierzbergbau von Olkusz muss aber immerhin in früheren Zeiten sehr beträchtlich gewesen sein, denn urkundliche Nachrichten aus der Zeit des Königs Stephan Bathory (1577—1587) geben den Umfang

dieses Bergwerks auf eine Quadratmeile und die Produktion auf 6000 Mark reines Silber und 50 Tausend Zentner Blei an.

Wenn man einen historischen Ueberblick über den Bergbau, als solchen, im Königreich Polen geben will, so kann man nicht umhin, des Salzbergbaus von Wieliczka ausführlicher zu gedenken, trotzdem dieser Bergbau in Galizien, also in Oesterreich umgeht und demnach von dem Bergbau im Königreich Polen seit 1815 gänzlich getrennt ist. In früheren Zeiten haben jedoch so viele und manigfaltige Verbindungsfäden und Zusammenhänge zwischen dem Bergbau in Wieliczka und dem Erzbergbau in dem heutigen Königreich Polen bestanden, dass es nicht angängig erscheint, jenen aus dem Rahmen einer geschichtlichen Betrachtung des polnischen Bergbaus abzutrennen.

Der Salzbergbau von Wieliczka ist, wie oben erwähnt, sehr alt und soll, nach nicht ganz zuverlässigen Nachrichten, um das Jahr 1044 seinen Anfang genommen haben. Die Salzbildungen von Wieliczka gehören der Tertiärzeit an und füllen eine Bucht aus, die im Süden und Osten durch eocäne Sandsteine, im Norden durch neogänen, marinen Sandstein begrenzt wird. Die heutige Ausdehnung beträgt 3800 m von Westen nach Osten und 1200 m von Norden nach Süden, die Tiefe 280 m.

Das Salzbergwerk von Wieliczka war im Mittelalter eine der grössten Sehenswürdigkeiten Europas, da es nach dem Stande der damaligen Zeit als das am besten und vollkommensten eingerichtete Bergwerk galt. Es hat stets zahlreiche Reisende angelockt und hat unter anderem auch Goethe und dem Herzog Karl August als Studienobjekt gedient. Beide waren gegen Ende des 18. Jahrhungerts einige Tage in Wieliczka, um hier auf Grund eigener Anschauung Kenntnisse und leitende Gesichtspunkte zu gewinnen, die dann bei der Wiedererrichtung des Bergbaus von Ilmenau verwendet wurden. In einer Beschreibung des Königreichs Polen aus dem Jahre 1687 von Sandvart findet sich eine hübsche

Schilderung des dortigen Bergbaus, aus der hier einiges mitgeteilt werden soll, weil es einen recht anschaulichen Begriff vermittelt über einen Bergwerksbetrieb der damaligen Zeiten. „Wieliczka ist ein Städtlein nicht weit von Krakau, bei Bochnia gelegen, so wegen des Salzbergwerks gar berühmt ist, doch weil die Erde in selbiger Gegend mit Graben und Wühlen ganz unterlöchert ist, ist allda nicht ganz sicher zu wohnen. Man haut das Salz in grossen, langen Stücken, da eines 20 bis 30 Zentner wiegt, welche unter der Erde leichtlich fortgebracht werden können, sobald sie aber an die Luft kommen, diese grosse Schwere kriegen. Sie sind wohlfeil und wird ein Stück um 10, 11, 12 polnische Gulden verkauft. Liegen frei auf den Gassen, doch verdeckt unter dem Dache. Man sieht sie vor grosse gemeine Steine an, sind etwas hart und weiss-graulich, glänzen wie Erz und speisen viel Land, denn es ein gut Salz ist. Man führet in das Bergwerk an einem grossen Seil auf die 80 Klafter tief hinab und setzet sich ein Frembder dem Bergmann in den Schoss. Unten giebt es viele Pferde, so zum Umtreiben der Räder und Fortschleppung der Salzstücke gebraucht werden, die ihr Leben lang nicht wieder herauskommen. Die Gruben sind gewölbt, wie hohe Kirchen. Es ist unten ein übler Geruch, nicht vom Salz, sondern von den Lampen der Bergleute. Anno 1510 hat ein Bergknappe im Heraussteigen Feuer in die Grube fallen lassen, dadurch dieselbe mit Rauch und Gestank dermassen angefüllt worden, dass darüber die meisten Bergleute den Weg heraus nicht treffen können, und deswegen entweder den Hals gebrochen oder erstickt seien. Der damalige Verwalter des Bergwerks, Andreas Kościelecki, stieg im Schrecken, da keiner von gemeinen Leuten es wagen wollte, und mit ihm der Bürgermeister von Krakau und damaliger Bergmeister Severinus Bethmann, so fast 90 Jahre alt, hinab und ist darauf durch ihrer beider Fleiss das Feuer gelöschet und das Bergwerk, so in grosser Gefahr gestanden, errettet worden.“

Der heutige Bergbau in den Grenzen des Königreichs Polen ist ein Kohlen- und Erzbergbau und hat während der langen Zeit seines Bestehens abwechselnd Perioden des Aufblühens und des Niedergangs zu verzeichnen gehabt, was hauptsächlich auf die so oft wechselnden politischen Zustände in Polen zurückzuführen ist. So verfiel z. B. der Bleierzbergbau von Olkusz, welcher, wie bereits erwähnt, im 16. Jahrhundert durchaus ansehnlich war, im 17. Jahrhundert auf längere Zeit infolge der Schwedenkriege. Die Schweden belagerten 1655 das unweit von Olkusz gelegene Kloster Częstochowa; sie brachten den Olkuszer Bergbau durch abgeleitete Wasserzuflüsse zum Ersaufen, vernichteten ihn ganz und schleppten die Bergleute gewaltsam vor Częstochowa und zwangen sie dort zu Sprengungs- und Schanzarbeiten. An Versuchen, den Olkuszer Bleierzbergbau wieder aufzunehmen, hat es bis in die neueste Zeit nicht gefehlt, doch ohne einen eigentlichen Erfolg. Sehr viel Interesse für bergwirtschaftliche Fragen hegte der letzte polnische König Stanislaus August und unter seiner Regierung wurde besonders der Kupfererzbergbau sehr gefördert. Aus dem damals geförderten Kupfer liess der König Münzen prägen mit der Umschrift „z miedzi krajowej“ (aus heimischem Kupfer). Sodann hat die autonome Regierung des Königreichs Polen während der Zeitspanne von 1815 bis 1830/31 den polnischen Bergbau ausserordentlich gefördert durch Gründung einer Bergakademie zu Kielce (die später von der russischen Regierung aufgehoben wurde) und durch Berufung mehrerer sächsischer Geologen von Ruf nach Polen, unter welchen besonders hervorragten: Gottlob von Blöde, königlicher polnischer Berginspektor und General-Berg-Direktions-Assessor, sowie Georg Gottlieb Pusch, Professor an der königlichen polnischen Bergschule zu Kielce und Assessor im Berg-Departement zu Warschau. Leiter des polnischen Bergwesens war bis 1825 der verdiente Staszyc, nach ihm der polnische Schatzminister Fürst Lubecki. Der obenerwähnte Pusch hat während

seines zwanzigjährigen Aufenthalts in Polen, das Land durch zahlreiche wissenschaftliche Reisen gründlich erforscht und war mit bestem Erfolg bestrebt, die geologische Geschichte der polnischen Gebirge zu schildern und die Schichtenfolge der Gebirgsformationen an Hand der Leitfossilien zu bestimmen. Sein Werk „Geognostische Beschreibung von Polen“ (Stuttgart 1833 bis 1836) bildet bis heute die Grundlage unseres Wissens über die Geologie und Mineralogie des Königreichs Polen. Die Arbeiten von Pusch haben auch besonders in paläontologischer Hinsicht einen bleibenden wissenschaftlichen Wert und sein Atlas der Versteinerungen der polnischen Gebirge ist wohl vorläufig die einzige Quelle für die Petrefaktenkunde Polens. Von der wissenschaftlichen Bedeutung Pusch's mag die Tatsache zeugen, dass Pusch wiederholt in den Goetheschen Kreis hineingezogen wurde und seiner in den Tagebüchern Goethes gedacht wird. Im Uebrigen hat auch Goethe, der, wie jedem Goethekenner bekannt, sich zeitlebens sehr viel mit Geologie und Mineralogie beschäftigt hatte, dem polnischen Bergbau Interesse entgegengebracht und im Jahre 1790 auf der Rückfahrt von Wieliczka auch höchstwahrscheinlich die alten Grubenbaue von Olkusz besichtigt. Ueber die spätere Zeit, nach 1830/31, ist zu sagen, dass die Leitung des polnischen Bergwesens in die Hände landfremder russischer Beamten überging, wobei die Entwicklungslinien des polnischen Bergbaus von ganz anderen, allgemein russischen Gesichtspunkten bestimmt wurden. Während der letzten 50 Jahre vor dem Weltkriege hat sich der Kohlenbergbau, der Eisenerzbergbau und der Zinkerzbergbau in mässiger Weise aufsteigend entwickelt, während der Abbau von Kupfer- und Bleierzen verkümmert ist.

Die polnischen Gebirgssysteme, innerhalb welcher der polnische Bergbau umgeht, sind die folgenden: das polnische Mittelgebirge, in dessen Mitte etwa die Stadt Kielce liegt und der Krakau-Wieluner Bergrücken. Beide kann man sich sodann verbunden denken durch eine

Reihe kleiner Erhöhungen, die sich bis nach Schlesien hin fortsetzen und die schlesisch-polnische Hochebene genannt werden. Am Aufbau des polnischen Mittelgebirges sind beteiligt Silur und Devon, Perm, Trias, Jura, Kreide; die schlesisch-polnische Hochebene besteht in der Hauptsache aus tertiären Gebilden, unter denen im südwestlichen Zipfel des Landes produktive Karbonflöze auftreten.

Von den nutzbaren Mineralen des Königreichs Polen, die in der gegenwärtigen Zeit nach unserer derzeitigen Kenntnis der polnischen Lagerstätten wirtschaftliches Interesse haben, wären zu erwähnen: Steinkohle und Braunkohle, Eisenerze, Zinkerze, Bleierze, Kupfererze. Wir wollen in den folgenden Ausführungen die polnischen Vorkommen dieser Minerale in gedrängter Form besprechen.

Kohle. — Die polnischen Kohlenlagerstätten befinden sich im südlichsten Teil des Gouvernements Petrikau, als Fortsetzung der oberschlesischen Kohlenfelder und sie nehmen daher an den bekannten günstigen Bedingungen dieser letzteren Teil. Der Abbau begann um den Anfang des vorigen Jahrhunderts. Die Produktion steigerte sich von ca. 6464 Tonnen im Jahre 1816 auf 167040 Tonnen im Jahre 1860 und betrug im Jahre 1913 schon ca. 6840000 Tonnen. Die polnische Steinkohle gelangte vor dem Kriege in der Hauptsache im Lande selbst zur Verwendung, zur Ausfuhr kamen nur geringere Mengen nach Russland und nach dem angrenzenden Galizien und Schlesien. Es muss hier erwähnt werden, dass die polnische Steinkohle sich nicht verkoken lässt; aus diesem Grunde müssen die polnische Eisenhüttenindustrie, die Gasanstalten, sowie alle industriellen Werke, die aus technischen Gründen auf Koksfeuerung angewiesen sind, alljährlich beträchtliche Mengen von Koks aus Oberschlesien und Oesterreich-Ungarn beziehen. Der heutige polnische Kohlenbergbau ist fast ausschliesslich ein Schachtbetrieb; Tagesabbau wurde früher in beträchtlichem Umfang bei Dombrowa getrie-

ben, jedoch dürften heute die zu Tage tretenden Flöze im wesentlichen als erschöpft gelten. Reiner Stollenbetrieb wird nur auf der musterhaft eingerichteten Floragrube in der Nähe von Dombrowa angewendet. Der gesamte Kohlenvorrat im Erdinnern des polnischen sogenannten Dombrowaer Kohlenbeckens wird auf ca. 4 bis 5 Milliarden Tonnen geschätzt und reicht, unter Zugrundelegung der gegenwärtigen Fördermenge, auf ungefähr 700 Jahre aus.

Am Nordende des Dombrowaer Kohlenbeckens kommen bei Zawiercie und Siewierz Braunkohlenflöze zu Tage, die in mässiger Weise abgebaut werden. Im Jahre 1913 wurden 205000 Tonnen gefördert. Die Braunkohle wird von den umliegenden industriellen Werken als Brennmaterial verbraucht. Eine Brikettierung findet nicht statt, und ist überhaupt Brikettfeuerung in Polen zur Zeit noch unbekannt.

Ausser der Karbonkohle des Dombrowaer Kohlenbeckens finden sich in Polen nicht unbedeutende Vorkommen triadischer Kohlen im Gouvernement Radom, die bisher noch nicht regelrecht abgebaut wurden, aber vielleicht in baldiger Zukunft auch noch wirtschaftlich nutzbar gemacht werden können.

Eisenerze. — Die polnischen Eisenerze kommen hauptsächlich im Gebirgslande, innerhalb der paläozischen und triadischen Formationsschichten vor, doch findet man auch Eisenerze, und zwar Rasenerze, in der ganzen polnischen Ebene verstreut bei Suwałki, Augustów, Łomża, Prasnysz, Warschau, Tomaszów usw. Dieser Reichtum Polens an Eisenerzen war von jeher bekannt, denn schon in der Chronik von Cromer aus dem Jahre 1577 findet sich die Erwähnung, dass in Polen Eisen „auf den meisten buschigen Plätzen“ vorkommt. In den früheren Zeiten, als das Eisen noch ausschliesslich mit Holz verhüttet wurde, konnte man in der Nähe der Eisenerzvorkommen stets Eisenhütten und Eisenhammerwerke antreffen, die demgemäss auch über das ganze polnische Land verstreut waren. Heute vereinigt

sich die Eisenhüttenindustrie Polens in der Gegend um das Dombrowaer Kohlenbecken und es gelangen in der Hauptsache die Eisenerzvorkommen des benachbarten bergigen Landes zur Ausbeutung. Die wirtschaftlich wichtigen polnischen Eisenerzlagerstätten finden sich: 1. längs des Krakauer-Wieluner Bergrückens im Sandstein des Jura und im Muschelkalkstein der Trias (Sphärosiderite, Brauneisenerze, Toneisensteinerze), 2. innerhalb des polnischen Mittelgebirges im Gouvernement Kielce, im Kalkstein und Quarzfels des Devon (Brauneisenerze, Roteisenerze, Toneisensteinerze), 3. im Gouvernement Radom, innerhalb der tradischen Formation, die einen grossen Teil des Gouvernements Radom ausfüllt (Sphärosiderite Toneisensteinerze). Die Eisenerzvorkommen dieser Gegend sind sehr ergiebig und wurden von Blöde als ein wahres „Eisenmeer" bezeichnet. 4. In der Umgebung von Bendzin, in den oberen Schichten des kohleführenden Karbons (Sphärosiderite). Die Förderung von Eisenerzen im Königreich Polen betrug im Jahre 1870 etwa 109000 Tonnen, sie stieg im Jahre 1900 auf 483000 Tonnen und fiel dann, zum Teil infolge des Rückganges der polnischen Eisenverhüttung, zum Teil infolge des seitens der russischen Regierung erlassenen Ausfuhrverbotes von Eisenerzen nach dem Auslande, auf 123000 Tonnen im Jahre 1909 In den letzten Jahren vor dem Kriege ist die Eisenerzförderung im Königreich Polen wieder etwas gestiegen. Der gesamte Vorrat an Eisenerzen in Polen wurde von Gliwitz auf 300 Millionen Tonnen geschätzt mit einem Gehalt an metallischem Eisen von 122 Millionen Tonnen. Diese Schätzung wird jedoch von verschiedenen anderen Seiten als zu vorsichtig bezeichnet und es scheint, dass der wirklich vorhandene Vorrat viel grösser ist. Es ist anzunehmen, dass nach dem Kriege die polnischen Eisenerzvorkommen in steigendem Umfange zur Versorgung der polnischen und der benachbarten österreichisch-ungarischen und oberschlesischen Eisenhüttenindustrien herangezogen werden, so dass dem polnischen Eisenerzbergbau eine recht günstige Zukunft zu bevorstehen scheint.

Zinkerze. — Zinkerze, und zwar in der Hauptsache Galmeierze, kommen im triadischen Muschelkalkstein bei Olkusz und Sławków, im Gouvernement Kielce vor. Während im Mittelaltcr die Produktion dieses Erzes nur unbedeutend war, hat sie in neuerer Zeit grössere Bedeutung erlangt und ist Gegenstand eines umfangreichen Bergbaus geworden. Die polnischen Galmeivorkommen sind so ergiebig, dass sie vor dem Kriege 80% der ganzen Zinkproduktion Russlands ausmachten. Der eigentliche Galmeibergbau in Polen begann Anfang des vorigen Jahrhunderts; 1830 waren bereits 4 Zinkhütten vorhanden (Dombrowa, Niemce, Bobrek, Milowice), die zusammen 4, 8 Tausend Tonnen Zink lieferten im Werte von 300000 polnischen Gulden. Vor dem Kriege wurden jährlich ca. 70 Tausend Tonnen Galmeierze gefördert und in der Schmelze ca. 8 bis 9 Tausend Tonnen an metallischem Zink gewonnen. Die heutigen Zinkhütten befinden sich alle in der Nähe von Dombrowa und Sosnowice, im Gouvernement Petrikau und zwar sind zur Zeit drei im Betriebe: die Zinkhütten „Huta pod Bendzinem“ und „Konstanty“ der franko-italienischen Gesellschaft, und die Zinkhütte „Paulina“ der Sosnowicer Gesellschaft.

Blei- und Silbererze. — Bleierze kommen an mehreren Stellen der polnischen Gebirgsformationen vor, die bekanntesten und ergiebigsten sind jedoch die bereits erwähnten Fundstätten bei Olkusz, die im 16 Jahrhundert Gegenstand eines umfangreichen Bergbaus waren. Das Bleierz, und zwar in der Hauptsache Bleiglanz mit einer geringen Beimischung von Silber (etwa 1 Loth auf 100 Pfund), kommt bei Olkusz im triadischen Muschelkalk vor, der dort auch reiche Galmei- und Eisenerzgänge aufweist. Wie eingangs erwähnt, ist dieser Bergbau durch die Schwedenskriege des 17. Jahrhunderts gewaltsam zum Stillstand gebracht worden und er konnte sich seitdem, trotz vieler Versuche, nicht wieder erholen. Es ist heute nicht einmal bekannt, an welcher Stelle eigentlich der frühere Bleierzbergbau umge-

gangen war, so gründlich hat der Krieg vor 300 Jahren die Spuren der damaligen Arbeiten vernichtet, doch glaubt man aus dem Umstand, dass sich in der Nähe von Olkusz 3 kleine Flüsse in der Erde verlieren, vielleicht einige Fingerzeige gewinnen zu können über die genauen Orte des alten Bergbaus. Die letzten Versuche, den Bleierzbergbau von Olkusz wieder zum Leben zu erwecken, wurden 1837 unternommen, sie mussten jedoch wieder eingestellt werden, weil die Wasserableitungskosten sich nach den damaligen Arbeitsmethoden als viel zu teuer erwiesen.

Andere Bleivorkommen, und zwar Bleiglanz, Schwarzbleierz und Weissbleierz, finden sich in der näheren Umgegend von Kielce und Chenciny, im Kalkstein und Quarzfels des Devon, und zwar in Vergesellschaftung oder im Gefolge von Kupfer- und Eisenerzen. Diese Vorkommen wurden bergmännisch ausgebeutet besonders in der bereits gekennzeichneten Zeitspanne von 1815—1830; ein Bleischmelzofen und ein Flammenofen zur Scheidung von Blei, Silber und Kupfer in Białogoń bei Kielce lieferten damals zusammen 150 Mark Silber, 800 Zentner Kupfer und 1000 Zentner Blei. Auch dieser Bergbau ist im Laufe des 19. Jahrhunderts zum Stillstand gekommen, er soll jedoch jetzt unter Beistand und Mitwirkung der österreichisch-ungarischen Regierung wieder aufgenommen worden sein.

Die Aussichten des Kielcer Bleierzbergbaus dürften nicht ungünstig sein, denn in früheren Zeiten wurden dort recht ansehnliche Bleierzfunde verzeichnet. So hat im Jahre 1646 ein Bergmann Hilary Mała in den Bleierzgängen von Dalniagóro 3 kompakte, zentnerschwere Bleiglanzklumpen gefunden, aus denen drei noch heute vorhandene Heiligenstandbilder von mehr wie 1 m Höhe und $^1/_2$ m Breite angefertigt wurden. Es sind dies das Standbild der Heiligen Jungfrau in der Pfarrkirche zu Kielce, das Standbild des Heiligen Antonius in der Kirche zu Borkowice im Gouvernement Radom und das Standbild der Heiligen Barbara in der Kloster-Kirche zu Karczówka.

Im Uebrigen wird auch gegenwärtig in Polen Blei verhüttet, jedoch nur als Nebenprodukt der Zinkgewinnung und in sehr kleinen Mengen; im Jahre 1908 waren es ca. 15 Tonnen.

Kupfererze. — Kupfererzvorkommen sind in Polen seit sehr alter Zeit bekannt gewesen, aber Gegenstand einer bergmännischen Ausbeutung waren hauptsächlich die Fundstätten von Miedziana góra (deutsch: kupferner Berg), wo die Kupfererze (Kupferglanz, Kupferlasur, gediegen Kupfer, Rotkupfererz, Buntkupfererz) auf der Gesteinsscheide zwischen Quarzfels als Hangendem und Kalkstein als Liegendem im Devon vorkommen und von Miedzianka (deutsch: Kupferhammer), wo Kupferglanz, Kupfergrün, Kupferlasur und Fahlerz sich trümmer- und nesterweise im devonischen Kalkstein finden. Diese beiden Kupfervorkommen befinden sich in der näheren Umgebung von Kielce und sind als metasomatische Kontaktlagerstätten zu betrachten. Die durch Imprägnation zugeführten Erze haben sich in der Nähe der zu bringenden Klüfte und Spalten angereichert und verlieren sich von hier aus beiderseits im Nebengestein; demgemäss sind die Vorkommen ganz unregelmässig und die Verteilung der Erzmassen willkürlich. Die Erze finden sich nicht in mehr oder weniger gleichmässigen Gängen, sondern in Form von Stöcken, Lagern, Linsen, Butzen, Nestern, Schläuchen u. dgl.

In Miedzianka begann der Bergbau im 16. Jahrhundert und wurde mit vielen Unterbrechungen bis 1820 fortgeführt, wo die Anlagen wegen zu geringer Ausbeute stillgelegt wurden. Zur Zeit sollen von der Oesterreichischen Regierung in Miedzianka 3 Versuchsschächte angeschlagen worden sein, die reichen Kupferglanz bis 68% Kupfergehalt ergeben haben.

Der Beginn des Kupferbergbaus von Miedziana góra ist auf das 15. Jahrhundert zu verlegen und war gegen das Ende des 16. Jahrhunderts bereits so ansehnlich, dass er das Kupfer zur Bedachung des Krakauer Königsschlosses liefern konnte. Im 17. Jahrhundert

verfiel dieser Bergbau ganz, wurde aber im 18. Jahrhundert wieder erneuert durch den letzten polnischen König Stanislaus August, welcher überhaupt für bergwirtschaftliche Fragen grosses Interesse hegte. Sodann hat sich die autonome Regierung des Königreichs Polen in der Zeit von 1815 bis 1830 ausserordentlich bemüht, um den polnischen Kupferbergbau ertragreich zu gestalten. Im Jahre 1817 wurde ein besonderer Wasserhaltungsstollen angelegt, eine Dampffördermaschine aufgestellt und die Arbeiten von 40 m auf 80 m vertieft. Das Interesse erlahmte jedoch, als Polen infolge der niedergedrückten Revolution von 1830 seine Selbständigkeit verlor und ausserdem öftere Wassereinbrüche die Förderkosten sehr verteuerten, so dass schliesslich der dortige Kupferbergbau ganz aufgegeben wurde, um später zeitweise — zuletzt 1904 bis 1907 — wieder aufzuleben und dann wieder einzugehen.

Der Bergbau von Miedziana góra ergab in der früheren Zeit von 1815 bis 1830 im ganzen 70000 Zentner Erz, aus dem durch Verhüttung 5800 Zentner Kupfer gewonnen wurden. In neuerer Zeit wurden von 1904 bis 1907 im ganzen 804 Tonnen Kupfererz gefördert, von denen 688 Tonnen in Polen zur Verhüttung kamen und 63,5 Tonnen an metallischem Kupfer ergaben. Auch in Miedziana góra soll in der jetzigen Zeit der Bergbau wieder aufgenommen worden sein.

Nach den früheren Ergebnissen zu urteilen, könnte die Kupfererzförderung in Polen sich sehr wohl ertragreich gestalten, wenn es gelänge, die Förderkosten durch Anwendung neuzeitlicher maschineller Verfahren und Arbeitsmethoden auf ein möglichst geringes Niveau zu bringen.

Sonstige Erze und Minerale im Königreich Polen. — Von den sonstigen im Königreich Polen noch vorkommenden Erzen und Mineralen seien erwähnt: Amethyst, Bergkrystall, Calcedon, Gips, Vitriol, Schwefel (kommt vor bei Czarków und wurde früher auch bergmännisch ausgebeutet), sowie Marmor, der

besonders in der Gegend um Chenciny sehr reichlich und in allen Farben und Schattierungen (grün, schwarz, schwärzlich, dunkelgrau, aschgrau, bräunlichrot, gelb und getüpfelt, rot und geadert, bronzefarbig, weiss usw.) vorkommt.

---

## **** Vom Büchertisch. ****

Środkowo-europejski Związek gospodarczy i Polska. Studja ekonomiczne. Kraków. Nakładem Centralnego Biura wydawnictw N. K. N. **Der mitteleuropäische Wirtschaftsbund und Polen.** Krakau, Verlag des Obersten Polnischen National-Komitees.

Das Buch, das uns vorliegt, ist als erster Band einer umfangreichen Arbeit gedacht und enthält folgende Abhandlungen: Dr. Zofja Daszyńska-Golińska: „Der mitteleuropäische Wirtschaftsbund und Polen"; Ing. Klaudyusz Angermann (Reichsratsabgeordneter): „Die Gestaltung des Wirtschaftsbundes der Zentralmächte nach dem Kriege"; Bronisław Chodkiewicz und Roman Marcinkiewicz: „Eisenbahnen und Tarife"; Dr. Marya Balzigier: „Die polnische Emigration nach Deutschland; Dr. Helena Landau-Hauer: a) „Die Emigration und die Parzellationsbewegung in Galizien", b) „Die Anteilnahme der Juden an der überseeischen Emigration; Dr. Alexander Szczepański: „Die Exportfähigkeit der galizischen Industrie" und schliesslich Zygmunt Limanowski: „Die Zuckerindustrie in Polen".

Abgesehen von den ersten Aufsätzen, die sich direkt auf die Frage des mitteleuropäischen Bundes und die eventuelle Stellung Polens in ihm beziehen, behandeln diejenigen Artikel, die sich mit der Auswanderungs-, Ausfuhrfrage usw. beschäftigen, die „äusseren Angelegenheiten" des künftigen polnischen wirtschaftlichen Lebens, vor allen Dingen im Zusammenhang mit den Staaten, die den mitteleuropäischen Bund bilden sollen. Gleich zu Beginn setzt die Verfasserin Daszyńska-Golińska die Gründe auseinander, welche die Zentralmächte zur Wiederaufnahme des Gedankens eines engeren wirtschaftlichen Anschlusses zwangen, sei es in Form einer Zollunion, sei es auf anderen Grundlagen, um auf diese Weise das politisch-militärische Bündnis, das in diesem Kriege von solch segensreichen Folgen begleitet war, zu krönen. Neben den zwei mächtigen Zentralstaaten könnten sich kleinere Staaten gruppieren, sowohl auf dem Kontinent, wie auf der Balkanhalbinsel, was nach der bereits erfolgten Verständigung zwischen Bulgarien und der Türkei und dem Anschluss an die Zentralmächte sehr wahrscheinlich ist. Auf diese Weise würde eine gewaltige wirtschaftliche Macht entstehen, in deren Bereiche sowohl Industrie- wie Agrarländer auf den Absatz ihrer Produkte rechnen könnten und, sich selbst vollständig ausreichend, keine Gefahr zu scheuen hätten, dass der feindliche Staat oder Staatenkomplex, den Frieden unter irgend

einem Vorwande brechend, sie blockieren könnte, indem er die Zufuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen gefährdete. Unmittelbar nach Friedensschluss wird die polnische Industrie eine schwere Krisis erleben. Vor allem bezieht sich das auf die Woll- und Baumwollindustrie, dieses bedeutendsten polnischen Industriezweiges. Die Ausfuhr der Textilwaren richtete sich vornehmlich nach Litauen, Weiss- und Rotrussland, die der Entscheidung allerdings noch harren. Weniger bedroht ist die Berg- und Hütten- sowie die Metallindustrie, deren Entwicklung die Unzulänglichkeit des russischen Verkehrssystems und der Zollgesetzgebung, den Bedürfnissen der Industrie im russischen Reiche angepasst, hemmten. Einen Ersatz für die Textilindustrie könnte zum Teil der galizische Markt bedeuten, wo dieselbe allerdings auf eine starke Konkurrenz der tschechischen, österreichischen und deutschen Einfuhr stossen würde. Die künftige Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse wird ungleichmässig auf verschiedene Industriezweige einwirken. Soll diese Industrie den Umfang ihrer bisherigen Produktion wahren und entsprechend das neue Absatzgebiet ausnutzen, so wird sie gezwungen sein, zu einer qualitiv höheren Gattungsproduktion überzugehen, während die Beziehungen zum russischen Markt sie zu einer qualitativ minderwertigeren, aber billigen Produktion verurteilten. Es ist anzunehmen, dass die künftige Gestaltung der Dinge auch günstig auf den Zufluss ausländischer Kapitalien einwirken wird. Gewisse Unternehmungen, die ausschliesslich oder zum grossen Teil vom fremden Kapital geleitet waren, werden direkt nach Russland auswandern, um den Folgen der Zollunion zu entgehen. Der polnischen Industrie jedoch, die im Bereiche der Grossindustrie vornehmlich vom fremden Kapital geleitet war, werden neue Kapitalien zufliessen. Der polnische Handel könnte im Bestande des mitteleuropäischen Wirtschaftsbundes eine grosse Macht werden — war es doch immer Vermittler zwischen dem Westen und dem Osten, und das Königreich war bis zu den letzten Zeiten Transaktionsgebiet zwischen Deutschland und Russland. Dem Königreich muss ein grosser Teil des Transits zufallen, und die negativen Seiten des Handels mit Russland könnten auf Grund entsprechender gesetzlicher Vorschriften allmählich verschwinden. Von dem Anschluss Polens an den mitteleuropäischen Wirtschaftsbund wird auch die Landwirtschaft profitieren. Sobald die Konkurrenz der russischen Landwirtschaft verschwindet, die Verkehrs- und Kreditverhältnisse sich bessern und die westliche Grenze eröffnet wird, darf man für Polen eine bessere Zukunft erhoffen. Nur im Besitze der Möglichkeit, über sein eigenes Schicksal zu bestimmen, werden die Polen als Partei betrachtet werden, der man nicht die Bedingungen aufdrängt, die jedoch im Besitze der gleichen Rechte, ihrerseits Bedingungen stellen. Der erste Grundsatz des Beitrittes Polens zum mitteleuropäischen Wirtschaftsbunde ist eine nationale Wirtschaftspolitik.

# Pressestimmen.

## Polnische Presse.

Der Warschauer „Tygodnik Polski“ Nr. 16-17 beschäftigt sich mit der Erforschung der Quellen russischer Orientierung und gelangt zum Schluss, dass die russophile Bewegung in Polen mit grösster Kraft auftrat und die breitesten Schichten der Bevölkerung umfasste nur in den Augenblicken allgemeiner nationaler Depression. Dagegen gebietet der schöpferische Instinkt stets in den Momenten der Steigerung neuer vitalen Kräfte den Kampf gegen Russland aufzunehmen, als eine unabwendbare geschichtliche Notwendigkeit. Die Ausführungen der Zeitschrift gipfeln in der Behauptung, dass „ein starkes, unter normalen Bedingungen sich entwickelndes Polen immer ein entschlossener Gegner Russlands war“. „Ein schwaches Polen wird der geeignete Boden für moskowitische Intrigen und Wühlarbeit sein.“

„Kurjer Polski“ Nr. 132 (Warschau) schreibt, nachdem er betont hat, dass die Grundlage der Politik nur in der realen Auffassung eines Volkes bestehen könne: „Von dem Standpunkt dieser Interressen ausgehend, treten wir einem Wirtschaftsbunde mit Russland offen entgegen. Obgleich er uns ziemlich bedeutende Vorteile gewährte, bedrohte er uns dennoch in ferner Zukunft mit der Entartung der Entwicklung polnischer Kräfte und der Herabsetzung des Königreichs zum Grad und Stellung einer Kolonie.“ Das Blatt bespricht ferner die Bedeutung einzelner Industrien im wirtschaftlichen Leben und hebt hervor, dass bis nun über die Stufe der ökonomischen Entwicklung die Baumwolle entschied; somit stand die polnische Industrie auf der Stufe des primitiven Kapitalismus.“ „Gegenwärtig entscheidet in der Volkswirtschaft der Umfang des verbrauchten Eisens. Um eine ausgedehnte Eisenindustrie zu entwickeln, d. h. eine Werkzeugindustrie, ist eine allseitige, intensive Bevormunds- und Schutzpolitik seitens des Staates erforderlich.“ Der Verfasser beruft sich schliesslich auf Ungarn, das als Agrarland eine erfolgreiche Industrie entwickelt, und nun, in der Absicht sich dem mitteleuropäischen Bunde auzuschliessen, die Freiheit der Wirtschaftspolitik für sich beansprucht. Er schliesst mit der Bemerkung, dass Ungarn für Polen ein Beispiel sein müsste.

Im Zusammenhang mit dem Umschwung in der politischen Lage und der immer mehr zunehmenden antirussischen Front werden in der Presse nach und nach Versuche einer theoretischen Auffassung der künftigen polnischen Staatsverhältnisse gemacht. Unlängst ergriff in dieser Angelegenheit der „Przegląd Poranny“ Nr. 126 (Warschau) in seinem Artikel u. d. T. „Myśli o odbudowie“ (Der Gedanke an den Wiederaufbau) das Wort. In diesem Artikel beschäftigt sich der Verfasser mit den Tatsachen, die grundsätzlich auf die Aenderung des Verhältnisses von Staat und Nationalität einwirkten, wobei er

hervorhebt, dass der moderne Staat die Versöhnung des Nationalgefühls mit dem Staatsinstinkte erstreben müsse, was sich nur bei weitgehender Berücksichtigung der nationalen Bestrebungen verwirklichen lässt. Und wir — schreibt der Przegląd — werden uns unter selbständigen Verhältnissen befinden, die uns gestatten werden, im Staate eine Institution zu erblicken, die auf der Wacht der nationalen Interessen steht, also eine für uns vorteilhafte Institution.

---

# NOTIZEN.

**Kaiser Franz Josef an die polnische Legion.** Wien, 23. Mai. Der Kaiser liess dem Kommandanten der polnischen Legion, Generalmajor Puchalski, telegraphisch mitteilen, dass er die von den Offizieren der Legion gewidmete und geschaffene Medaille mit dem Bildnis der Erzherzogin Isabella entgegennehme und ihnen wärmstens danke. Er ergreife gern die Gelegenheit, seine aufrichtige Anerkennung für die bisherige erfolgreiche Kriegsbetätigung der ebenso tapferen als begeisterungsfrohen polnischen Legion auszudrücken und allen Angehörigen der Legion seinen Gruss mit den innigsten Wünschen für ihr ferneres Waffenglück zu entbieten.

**Dr. Alexander Lisiewicz,** Vertreter der Stadt Lemberg im Wiener Abgeordnetenhause und in dem galizischen Landtage, verschied in Lemberg am 18. d. M. Der Verstorbene war einer der verdienstvollsten Bürger seiner Heimat, Verfechter der demokratischen Idee und eifriger Mitarbeiter des Obersten Polnischen Nationalkomitees, in dem er die amerikanischen Polen vertrat.

**Die wissenschaftlichen Anstalten in Wilno.** Nach dem amtlichen Bericht sind folgende Institute in Wilno vorläufig geschlossen und unter Aufsicht des Magistrats gestellt: das Museum, die Bibliothek und das Archiv der ehemaligen Universität, das Zentralarchiv im Franziskanerbau, das Schularchiv in der Grossen Strasse, das Adelsarchiv und die Kirchenbibliothek. (Deutsche Lodzer Zeitung, 23. Mai).

**Die amerikanischen Polen über die Zukunft Polens.** Die „Post" (vom 22. Mai) berichtet: Die Zukunft Polens liegt in der Anlehnung an die Zentralmächte, das ist der Grundgedanke eines Artikels des „Dziennik Chicagoski", in dem es u. a. heisst:

„Der Krieg hat es mit sich gebracht, dass uns Deutschland und Oesterreich die Freiheit bringen. Dieser Umstand weckt unter uns misstrauische Stimmen, welche warnend rufen: „So lange die Welt besteht, wird der Deutsche nie ein Bruder des Polen sein." — Das Verhältnis der Polen zu den Deutschen war seit Jahrhunderten das Gegenteil dessen, was man Freundschaft nennt. Diese Vergangenheit kann man weder mit einem Anhieb hinweglöschen, noch als nicht

vorhanden ansehen. Zwischen die Vergangenheit und die Gegenwart ist jedoch der Krieg mit seinen gründlichen politischen Umgestaltungen getreten. Die Beziehungen Deutschlands zu Russland, deren Kitt in ansehnlichem Masse die polnische Frage war, sind abgebrochen. Die politischen Konfigurationen und Bündnisse vollziehen sich nicht auf den Grundsätzen der Sympathien oder der Brüderlichkeit, sondern auf den Grundlagen des wohlverstandenen Lebensinteresses des gegebenen Staates. Das Interesse Deutschlands und Oesterreichs verlangt nun ein starkes, durch dauernde und sichere Bündnisse mit den Zentralmächten vereinigtes Polen. — Und eine solche Kraft kann eine Nation nur aus der völligen Freiheit schöpfen.

Der Krieg hat es gezeitigt, dass, obwohl man uns vor einem Jahrhundert zu schweigen gebot, heute sich die Notwendigkeit ergibt, dass Polen im Namen seiner Zukunft den Mut besitze, sich offen und mit Würde zu erklären. Die Stunde Polens hat geschlagen, und sie darf nicht fruchtlos verklingen, denn sie könnte unwiederbringlich vergehen. Sie schlägt inmitten des Kriegsfeuers unter den Trümmern und Ruinen unserer Erde. Und der Krieg hat das eine für sich, denjenigen zu belohnen, der die Gelegeheit zu erfassen, sich zu entscheiden versteht. In dieser Stunde ist keine Zeit für eine bequeme Gleichgültigkeit oder Erwartung. Der Weg steht klar und offen vor uns: In der Anlehnung an die Zentralmächte liegt die Zukunft Polens. Dieser Weg wird uns unserer Meinung nach zu jener Freiheit führen, die wir verloren, zu fordern nie aufgehört haben, zu einem freien, glücklichen Polen, dessen Stunde anbricht".

**Professor Romers „Atlas von Polen".** Die Frkf. Zgt. vom 21. Mai schreibt: Unter dem Patronate des galizischen Landesausschusses geben die Polnischen Spar- und Vorschussvereine einen „Geographisch-statistischen Atlas von Polen" heraus, der drei Hefte mit 70 Karten auf 32 Blättern umfassen wird. Die wissenschaftliche Redaktion des Werkes besorgte Dr. Eugen v. Romer, Professor für Erdkunde an der Universität Lemberg. Das erste Heft, das uns vorliegt, enthält sorgfältig ausgearbeitete, in farbiger Wiedergabe trefflich ausgeführte Karten über die Geschichte, die Verwaltungseinteilung, Bevölkerungsdichte, Sprachen und Religionsschichtung in den polnischen Gebieten im engeren Sinn und in den angrenzenden litauischen und ukrainischen Gegenden, endlich einige Uebersichtskarten über den Bildungsstand des polnischen Volkes. Eine „allgemeine Synthese", die eine „suggestive Wirkung" ausüben könnte, haben die Herausgeber nach eigener Angabe vermieden; doch stellen sie begreiflicherweise die spezifisch polnische Auffassung der Dinge in den Vordergrund. Der wissenschaftliche Ernst der Veröffentlichung, die jedem von unschätzbarem Werte sein wird, der sich mit politischen Fragen Osteuropas beschäftigt, wird aber durch die Betrachtungsweise der Herausgeber, soweit das erste Heft erkennen lässt nirgends beeinträchtigt. Die Benutzung wird durch die Dreisprachigkeit des Textes (polnisch,

deutsch, französisch) wesentlich erleichtert. Die Kosten der Veröffentlichung sind von den polnischen Sparvereinen getragen worden; der Ertrag des Verkaufs (Preis der 3 Hefte 15 Kronen, Verlag Gebethner und Wolff in Warschau und Krakau) fliesst einem wissenschaftlichen Zwecke zu.

**Der Wiederaufbau Galiziens.** Die Aktivierung der Landeszentrale für die wirtschaftliche Wiederaufrichtung Galiziens steht unmittelbar bevor. Die mit der Einrichtung dieses Institutes im Zusammenhange stehenden Personalien sind bereits erledigt. Es wurden ernannt: zum Leiter der Landeszentrale der erste Vizepräsident der galizischen Statthalterei Stanislaus Ritter v. Grodzicki, zum Chef der industriellen Abteilung Dr. Artur Benis, der landwirtschaftlichen Abteilung der Krakauer Universitätsprofessor Dr. Nowak und zum Chef der technischen Abteilung Hofrat Ingarden. Die Liste des aus 24 Mitgliedern bestehenden Fachbeirates ist schon zusammengestellt. Der Landeszentrale werden bis zur Feststellung des den Wiederaufbau betreffenden Programm 15 Millionen Kronen und für die Kreditgewährung an hifsbedürftige Handwerker 5 Millionen Kronen zur Verfügung gestellt werden. Ausserdem wird eine besondere städtische Sektion der Kriegskreditanstalt mit einem Direktor zur Gewährung von Darlehen an Personen, welche infolge des Krieges einen Sachschaden erlitten haben, errichtet werden.

**Polen in Bildern.** Vor einigen Tagen wurde in Warschau in der Bürger-Ressource die Ausstellung „Polen in Bildern“ eröffnet, die von der Gesellschaft für Heimatskunde zugunsten der polnischen Schule veranstaltet ist. Die Ausstellung umfasst mehr als 2000 photographische Abbildungen, die unter anderem die schönsten Teile des polnischen Landes darstellen.

Es gibt 3 Abteilungen: Land, Menschen und Geschichte. In der ersten Abteilung nehmen eine hervorragende Stellung ein: Ansichten vom Tatragebirge, von Łysa Góra und der Krakauer Jura. Sehr wertvoll ist die Sammlung der Ansichten aus dem Tal Prądnik. Ebenso interessant sind die Bilder mit der Abbildung der Kujavischen Seen, von Ungarn und dem Niemengebiet. Besondere Beachtung verdienen die Sammelbilder von der kleinpolnischen Hochebene und die einzige Sammlung der Ansichten von Polesie.

Die 2. Abteilung umfasst Illustrationen von Volkstypen, Sitten und Gebräuchen. Bemerkenswert ist das neue, noch niemals ausgestellte Gebiet „Polen im Ausland,“ das das Leben der polnischen Auswanderer in Brasilien und in den Vereinigten Staaten darstellt.

Die 3. Abteilung ist am stärksten vertreten, dank den Sammlungen, die die Gesellschaft zum Schutz der Güter aus der Vergangenheit zur Verfügung gestellt hat.

Die Eröffnung der Ausstellung, die unter der Losung „Erkenne dein Land“ veranstaltet wurde, fand in Anwesenheit zahlreicher Ver-

treter wissenschaftlicher, sozialer, kultureller Lehrinstitute und der Presse statt. Die Fürstin Lubomirska wohnte der Feierlichkeit bei.

**Tod eines Freiheitskämpfers vom Jahre 1831.** Am 17. Mai ist in der Zelle des Minoriten-Klosters in Lemberg Pater Franz Iwanicki im 101. Lebensjahre gestorben. Am 24. Dezember des Jahres 1815 im Lubliner Kreis geboren, besuchte Iwanicki das Gymnasium in Warschau; beim Ausbruch des Aufstandes im Jahre 1830, trat der 15 jährige Schüler in die Reihen der polnischen Armee, kämpfte bei Grochow und bei Wola, worauf er nach dem unglücklichen Ausgang des polnisch-russischen Krieges sich dem geistlichen Stand gewidmet. Als Dominikanermönch in Krasnobrod erhielt er nach dem Ausbruch des Aufstandes im Jahre 1863 den Auftrag, dem Bezirk Janow seine militärisch-humanitäre Fürsorge angedeihen zu lassen. Nach dem Zusammenbruch des Aufstandes — angesichts der drohenden Arretierung durch die Russen, flüchtete Iwanicki nach Galizien, wo er nach Säkularisierung in die Dienste der Lemberger Diözese trat und von 1874 bis 1918 Pfarrer in Wolkow war. Im 76. Jahre seiner Priesterweihe liess sich Pater Iwanicki pensionieren und nahm ständigen Wohnsitz in Stare Sioło, wo ihn der gegenwärtige Krieg überraschte. Die Russen raubten ihn gründlich aus und verbrannten seine wertvolle Bibliothek. Pater Iwanicki übersiedelte nun nach Lemberg, wo er in der Abgeschiedenheit des Klosters sein verdienstvolles, vom Kriegsgetöse und friedlicher Arbeit reich durchwebtes Leben, beschloss.

**Der Wilnoer Oberpolizeimeister — Häuptling einer Räuberbande.** Die Petersburger Gerichtsbehörden beendeten die Untersuchung der verbrechischen Tätigkeit des ehemaligen Chefs der Wilnoer Kriminalpolizei, der an der Spitze einer internationalen Verbrecherbande stand. Die Bande führte eine ganze Reihe von Morden und Diebstählen in den verschiedensten Ortschaften Russlands aus.

**Ein polnischer Bürger.** In Krakau starb vor kurzem der Besitzer des dortigen Grand Hotels, Eustachy Chronowski. Sein ganzes Vermögen, das ca. eine halbe Million Kronen beträgt, hinterliess er für ein Stipendienfond für polnische Handwerker, Kaufleute und Industriellen, die aus den Krakauer Schulen, Werkstätten, Handelshäuser und Fabriken hervorgegangen sind, ferner für Veteranen aus dem Jahre 1863 und nach deren Aussterben — für den Pensionsfond der polnischen Legionäre.

---

Herausgeber: W. Feldman, Charlottenburg.
Für die Redaktion verantwortlich: L. Maliszewski, Wilmersdorf.
Druck: Adler-Druckerei (F. Załachowski), Berlin-Ch. 2, Grolmanstr. 42.

# Pressestimmen über die „Polnischen Blätter".

**Berliner Tageblatt,** Nr. 508:

„Unter der bewährten Redaktion von W. Feldman erscheint seit dem 1. d. M. im Verlage von Karl Curtius zu Berlin eine neue, den Bestrebungen der Polen gewidmete Rundschau unter dem Titel: „Polnische Blätter". Das erste uns vorliegende Heft enthält unter anderem sehr lesenswerte Beiträge.

**Die Christliche Welt,** Nr. 46:

Polnische Blätter. Es liegen uns die ersten drei Hefte vor.... — Sehr unterrichtend. Hierzu die wichtige Schrift von Feldman oben im alphabetischen Verzeichnis.

**Düsseldorfer Tageblatt,** Nr. 553 vom 19. II:

Wer sich über Stimmungen und Strömungen, Hoffnungen und Befürchtungen im polnischen Lager unterrichten will, tut gut, die „Polnischen Blätter" zu beachten.

**Germania,** vom 8. X. 1915:

Der bekannte Vorkämpfer für die Lösung der polnischen Frage — Wilhelm Feldman — gibt im Verlag von Karl Curtius, Berlin, eine Rundschau unter dem Titel „Polnische Blätter" heraus, deren erstes Heft soeben erschienen ist. Aus dem Inhalt erwähnen wir nur die sehr lesenswerten Beiträge u. s. w. Die Zeitschrift wird zur Kenntnis polnischen Wesens in Deutschland beitragen.

**Das Grössere Deutschland,** Nr. 48:

Herr W. Feldman, der als Herausgeber zeichnet, ist den Lesern unserer Zeitschrift kein Fremder, sein Name bietet eine Gewähr dafür, dass die Zeitschrift im Sinne einer Verständigung zwischen Deutschland und Polen geleitet wird. In diesem Sinne sind auch die Artikel der ersten Nummer gehalten, insbesondere „Unsere Aufgaben" von Prof v. Jaworski und „Zur deutsch-polnischen Verständigung" von K. v. Srokowski . . .

**Ostmärkische Kultur,** 1916, Heft 1:

Wertvoll sind die Aufsätze, die die im Verlage von Karl Curtius, Berlin W. 35, herausgegebene Zeitschrift „Polnische Blätter" bringt.

**Der Panther,** Nr. XI. 1915:

Eine interessante Kriegsgründung sind die Polnischen Blätter. Sie bringen von polnischer wie von deutscher und österreichischer Seite interessante Beiträge und lassen alle Stimmen zur Geltung kommen, um die neugeschaffene polnische Frage zu klären. Die Aufsätze des Präsidenten des Obersten Polnischen Nationalkomitees, Prof v. Jaworski, des galizischen Landtagsabgeordneten v. Srokowski, sowie Prof. Brückners und Schmollers Beiträge aus den ersten Heften seien besonders hervorgehoben..

**Strassburger Post,** 28 Dezbr. 1915:

Die im ersten Jahrgang stehende dreimal monatlich erscheinende Zeitschrift behandelt in sehr interessanter und vielseitiger Weise das Problem der Polen, das durch den Weltkrieg zu so ungewöhnlicher Aktualität gebracht wurde. Obwohl die Herausgeber offenbar Nationalpolen sind und das autonome Königreich enstreben — wohl im Anschluss an Oesterreich-Ungarn, — wird die Nationalitätenfrage mit möglichster Objektivität behandelt und auf ein gutes Verhältnis zwischen Polen und Deutschen hinzuarbeiten versucht. Wer an dem politischen und natoinalen Problem der Polenfrage Interesse nimmt, wird aus diesen Polnischen Blättern Belehrung und wertvolle Aufschlüsse in mancher Hinsicht entnehmen können.

**Der Tag,** 30 Januar 1916:

Ueber Stimmungen und Strömungen im polnischen Lager unterrichten vortrefflich die „Polnischen Blätter". Die Grundrichtung der Zeitschrift ist die nationalpolnische, aber diese Richtung wird nicht einseitig und engherzig verfolgt, sondern der Herausgeber lässt auch gern wohlmeinende deutsche Stimmen zu Worte kommen und veranlasst sogar Aeusserungen von deutscher Seite.

**Die Welt auf Reisen,** Nr. 1. 1916:

„Das schwierigste, aber auch das spannendste Problem unserer Zeit, die Frage der Neugestaltung Polens, findet in dieser Zeitschrift eine lichtvolle, lebensprühende Behandlung. Die besten Kenner der Geschichte, der Verhältnisse Polens und seiner Volksseele scharen sich als Mitarbeiter um den Herausgeber".